

Brigitte Hilzensauer
anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2025
am 29. Juni 2026 im Literaturhaus Wien

Die Bücher meiner Kindheit waren auf weichem, schwammigem Papier gedruckt, beinahe wie lappig gewordenes Knäckebrot. Wenn ich sehr in eine Geschichte versunken war, riss ich manchmal gedankenverloren eine Ecke einer Buchseite ab, zerkaute sie zu Brei und schluckte sie.

Ich war von früh an eine gefräßige Leserin, eine Bibliophagin. Lesen war für mich einverleiben, zu eigen machen. Aber ist das etwas Besonderes? Der Prozess des Lesens ist ja nichts anderes, er ist nicht passiv, sondern aktiv, schöpferisch.

Viele Jahre arbeitete ich dann als Lektorin, musste eine kritische Distanz zu Texten entwickeln, sie auf Abstand halten, um sie besser beurteilen und bearbeiten zu können. Die Versuchung, als Übersetzerin, die ich erst in relativ späten Jahren geworden bin, wieder zum solipsistischen „Textfressen“ und Einverleiben zurückzukehren, war groß. Es war ja ein eigensüchtiges Spiel, das ich da betrieb, ich übersetzte zuallererst für mich selbst. Ich schien hier etwas wiedergefunden zu haben, das ich als Kind gekannt hatte: Mimikry, der Versuch, dem eigenen Ich zu entkommen. Das aber immer mit dem Wissen, dass es unmöglich, ja unzulässig sei.

Ein fremder Text ist mehr als Spielmaterial. Er führt einen aus sich selbst hinaus, hinüber ins Fremde. Es nicht zu verschlingen, sondern sein zu lassen, bestenfalls zu integrieren, das ist eine Aufgabe, die nicht nur Übersetzerinnen und Übersetzern anvertraut ist. Ich bin nicht sicher, ob es mir immer gelungen ist, den von mir übersetzten Autorinnen und Autoren etwas zu geben, das ihrer eigenen Stimme gerecht wird, doch ich habe es zumindest versucht.

Ich bedanke mich beim Bundesministerium für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport, bei den Mitgliedern der Jury, bei Claudia Zecher, bei Sabine Scholl und allen Mitwirkenden an dieser Feier, bei Herbert Ohrlinger, Bettina Wörgötter und dem Zsolnay Verlag, die mir so vieles ermöglicht haben, bei meinen Freundinnen und Freunden. Und schließlich und zu allererst bei meinen verstorbenen Eltern, meinen Geschwistern und meinem Sohn Leonhard, der zwar einen anderen Beruf hat, aber mit seinem unbestechlichen und kritischen Blick ein wunderbarer Lektor geworden wäre.